



Dazwischen liegen Welten



Immer mehr Flüchtlinge aus Mazedonien werden derzeit zurück in den südosteuropäischen Staat abgeschoben. Hintergrund ist dessen Einstufung als „sicherer Herkunftsstaat“. Doch vor allem für Roma ist es in Mazedonien alles andere als „sicher“. Eine Fotostrecke von Marc Millies und Allegra Schneider. Beide sind Teil einer Recherchegruppe, die im März dieses Jahres nach Skopje reiste.

mazedonien

Stip, Küche und Wohnzimmer.

Hier wohnen Bruder und Vater von Sermina, die mit ihren vier Töchtern in Hamburg lebt – von Abschiebung bedroht. Bewohnt wird ein Raum, in dem alles stattfindet. Ein Bad oder fließend Wasser in der Toilette gibt es nicht.



Größte Roma-Mahala

In der mazedonischen Hauptstadt Skopje: Šuto Orizari, genannt Šutka, größte Roma-Mahala der Welt. Die einzige Gemeinde, in der Roma in der Mehrheit sind. Offiziell werden 20.736 Roma in Šutka gezählt. Schätzungsweise leben hier aber 40.000 Roma, viele ohne Papiere. Wissenswert: Die letzte Volkszählung im Jahr 2011 wurde nach vielen Konflikten abgebrochen. In Šutka gibt es ganz unterschiedliche Standards. Mach hier ein Foto, sagt ein Freund: „Die Frau hat ihr Wasser vorm Haus.“





Stip. Abgehängt
Die Roma leben auf dem Hügel, ohne an das sanitäre Netz oder an das Verkehrsnetz angeschlossen zu sein. Das Pferd sichert den Lebensunterhalt, der durch das Sammeln von allen möglichen Materialien bestritten werden muss.



Stip. Fotos der Töchter.
Serminas Mann Cengiz, aufgewachsen in Hamburg, wurde im Sommer 2014 abgeschoben und lebt in Stip. Wobei „überlebt“ der bessere Ausdruck wäre: Der Pass ist markiert, der Zugang zum sozialen Versorgungsnetz oder zu Jobs für ein Jahr verschlossen. „Ich existiere nicht, in dieser Zeit hier“, sagt Cengiz, der sein Häuschen verkauft hat, um seiner Frau und seinen Töchtern die Fahrt nach Deutschland zu finanzieren.

In Stip.

„Wenn wir unten rum laufen, dann werden wir innerhalb einer Stunde kontrolliert. Warum? Nur wegen unserer Haut, also weil wir Roma sind. Wir haben nicht genug zum Leben. Man gibt uns nichts zum Leben oder um uns zu entwickeln. Unsere Kinder können zur Schule gehen, ja, aber wie? Wie soll ich Klamotten kaufen, wenn ich den Kindern noch nicht mal zehn Dinar für das Essen in der Schule geben kann?“ (Cengiz)



Living apart

Šuto Orizari. In Skopje gibt es kaum heterogene Stadtteile. Entsprechend sind die Schulen und Klassen, die Geschäfte und Produkte sowie die Jobs und das Tun von einer gewissen ethnischen Abgeschlossenheit geprägt. Der Rassismus schwelt. Liegt es an der Qualifikation oder Bildung? Kinder, die der Roma-Community zugeordnet werden, werden oft unberechtigt auf Sonderschulen für geistig Behinderte geschickt oder in homogenen Klassen unterrichtet.





Geisterroma

1999 sind in wenigen Tagen mehrere hunderttausend Flüchtlinge aus dem Kosovo nach Mazedonien gegangen, die meisten von ihnen Roma, viele blieben in der Hauptstadt. Bis heute leben manche von ihnen nicht registriert und mit unsicherem Aufenthalt in Šuto Orizari, einem von zehn Stadtteilen Skopjes. Zynisch mutet es an, wenn die Kosovoflüchtlinge Geisterroma genannt werden. Sie werden Geisterroma genannt, weil nach 16 Jahren ihr Zustand immer noch ungeklärt ist. Spätestens im Gespräch mit dieser Frau, die ohne Zugang zur Sozialversicherung ihre Enkelinnen irgendwie durchbringen muss, wird deutlich, warum in Šutka Paläste und Hütten aneinander lehnen.



Koljo

Zufällig treffen wir den Schauspieler Bajram Severdžan, genannt Koljo, bekannt aus Kusturicas Filmen (Schwarze Katze, weißer Kater) in Topane, dem zweiten mehrheitlich von Roma bewohnten Bezirk Skopjes. Als wir ihn um eine Einschätzung der Lebenssituation der Roma aus seiner Perspektive bitten, erzählt er uns, dass nur die Roma selbst ihre Situation positiv verändern können, zum Beispiel indem sie den Weg der Bildung gehen. Das heißt, die Schule zu besuchen trotz aller Diskriminierung und sich entschließen, auch die Berufe zu ergreifen, die bisher von kaum bis gar keinen Roma ausgeübt werden, aber notwendig wären. Die Politik kümmert sich nicht darum, Anreize oder Perspektiven zu schaffen, um den Weg dahin zu erleichtern, der für viele Roma ohnehin ungleich schwerer ist als für Angehörige der Mehrheitsgesellschaft. Bildung und Abschlüsse allein helfen nicht, wenn anschließend kein Zugang zum Arbeitsmarkt besteht. Er erzählt uns von einer Schauspiel-Kollegin, die an der Grenze zurückgeschickt wurde wie viele andere Roma auch.



Fotos: Allegra Schneider & Jean Philipp Baeck

... Dazwischen liegen Welten

In Mazedonien ist das öffentliche Miteinander vornehmlich von den Beziehungen und ihren Störungen zwischen der mazedonischen und der albanischen Bevölkerungsgruppe geprägt. Trotz des Abkommens von Ohrid (2001), in dem die gesellschaftliche Gleichbehandlung der albanischen Minderheit und ihre angemessene Repräsentanz in Politik und Verwaltung festgeschrieben ist, konnten die sozialen Konflikte nicht überwunden werden. Mazedonische und albanische Menschen leben heute noch immer weit voneinander entfernt.

Schon die Hauptstadt ist ethnisch aufgeteilt. Auf der einen Seite der Varda, dem Fluss der Skopje teilt, wird der Bauboom nicht müde zu boomen. Hier möchte die Mehrheit der Bevölkerung wohnen und hier befindet sich auch ‚Skopje 2014‘, wo Theater, Statuen, Hotels und schicke Hochhäuser als Zeichen ‚einer einheitlichen nationalen Kultur, Ethnie, Religion und Sprache - und zwar der der orthodoxen Slawomazedoner und Slawomazedonerinnen‘ wachsen.

Die Altstadt jedoch, auf der anderen, der albanischen Seite, bleibt alt. Authentisch und pittoresk, heißt es in Reiseführern. Bewusst vernachlässigt, so nennen es die Bewohner und Bewohnerinnen. Weiter oben, auf und neben dem Hügel, dort in Šuto Orizari (Shutka) oder Topaana, leben die Familien, die mehrheitlich Angehörige der Roma-Minderheit sind: Ausgeklammert, abgekoppelt und segregiert.

In einem Land mit sich leerenden Provinzen und einer wachsenden Hauptstadt, in der bereits über 600.000 der zwei Millionen Einwohnenden Mazedoniens leben, wird an der Konstruktion einer neuen, Minderheiten ausgrenzenden, nationalen Legende gearbeitet. Diese von gezielten Infrastrukturmaßnahmen begleitete Konstruktion schließt bewusst Lebensbereiche und -orte der Roma aus: Geschichtsschreibung für die Zukunft in Mazedonien, das ist für viele vor allem ein riesiges Bau- und Investitionsprojekt.

„It’s not a prison but it’s like a prison“

Eine der aktuell von Flüchtenden genommenen Routen führt durch Mazedonien. Zu Fuß folgen sie vor allem den Gleisen der Bahnstrecke Thessaloniki—Belgrad—Budapest. Abschnittsweise gibt es auf der Strecke, wenn ein Zug kommt, kein Ausweichen. Angaben darüber sind schwer zu finden – aber im April 2015 sind mindestens 26 Menschen an diesen Stellen ums Leben gekommen. Die Zahlen steigen beständig, auch die der Festgenommen durch die Polizei. Nur einmal fanden wir während der Reisevorbereitung einen Bericht über die Zustände in Gazi Baba. In der Zeit unseres Aufenthalts erreichen uns Aufrufe von internationalen Menschenrechtsorganisationen, die die Zustände im Asylgefängnis besorgt kritisieren und so beschließen wir, die Berichte vor Ort zu untersuchen. Wir werden nicht eingelassen. »It’s not a prison but it’s like a prison«, sagt uns der Diensthabende an der Tür.

Noch schlimmer ist die Situation der etwa 1.000 Roma-Geflüchteten aus dem Kosovo, die immer noch nicht in ihre etwa 80 Kilometer weit entfernte Heimat zurück dürfen. 1999 sind in wenigen Tagen mehrere hunderttausend aus dem Kosovo nach Mazedonien geflohen, die meisten von ihnen Roma, viele blieben in der Hauptstadt. Zynisch mutet es an, wenn die geflüchteten aus dem Kosovo Geisterroma genannt werden.

Lebenswelten?

Wir sahen unzumutbare Lebensverhältnisse in den Mahalas: Roma können oft ihre Häuser nicht registrieren, haben keinen Strom und kein fließendes Wasser. Häufig wird die medizinische Versorgung in Krankenhäusern verweigert, wenn sie nicht genügend Geld für Behandlungen im voraus hinlegen oder für Medikamente haben.

Marc Millies
*arbeitet beim
Flüchtlingsrat und
bei Refugio in
Bremen.*

Allegra Schneider
*ist Fotografin und
war in den letzten
Jahren in Serbien,
Kosovo und Mazedonien.*

*Beide sind Teil einer
internationalen
Gruppe, die Langzeitrecherchen zur
Situation von abgeschobenen Roma
veröffentlicht und
waren im März
2015 in Mazedonien.*

*Die Fotos sind im
Rahmen dieser
Recherche-Reise
entstanden und
stammen von
Allegra Schneider
und teilweise von
Jean Philipp Baeck*

Wir erfahren von Übergriffen durch die Polizei. Voislav Stojanovski vom Helsinki Komitee berichtet von Hatecrimes, zeigt ein beeindruckendes Mapping der Vorfälle. Beklemmend sind die Reaktionen auf Interviewanfragen. Viele Roma reden off the record mit uns, mögen die Kameras nicht und mögen auch keine öffentlichen Statements geben. Weniger Angst vor etwas, eher eingeschüchtert von etwas beschreibt diese Haltung. Nicht nur von der mazedonischen Mehrheit oder der albanischen Minderheit-Mehrheit, auch von den eigenen Leuten.

Schwelender Rassismus.
Alltäglicher Rassismus

In die Zeit unseres Aufenthalts fällt eine Veröffentlichung von „Informations-Bomben“ der Oppositionspartei, der ein Telefongespräch zugespielt wurde: Ein kleiner Skandal, der sich in den folgenden Wochen multipliziert. Veröffentlicht wird ein Gesprächsmitschnitt, der nicht nur Vorwürfe der Wahlfälschung untermauert, sondern den schwelenden Rassismus gegen die Minderheit der Roma im Land belegt. Die Innenministerin Gordana Januloska beschimpft im Zusammenhang mit der Wahl, die Roma als „Zigeuner“. Wörtlich sagte sie: Sie würde „Zigeuner für Zigeuner an den Ohren rausziehen“ – ein Satz, der im Zusammenhang mit dem Vorwurf steht, dass zur Wahl Menschen aus den ländlichen Gebieten Mazedoniens mit gefälschten Ausweisen zur erneuten Wahl in die Hauptstadt Skopje geschickt worden sein sollen. Es steht die Drohung im Raum, Menschen die Sozialhilfe zu streichen, wenn sie nicht für die Regierung stimmen.

Mehrere politische Roma-Parteien, die u.a. an der Regierung beteiligt sind, Minister, in deren Aufgabenbereich (Portfolio) Angelegenheiten der Roma fallen und Bezirksbürgermeister, die der Roma-Minderheit angehören stehen beispielhaft für eine mögliche Partizipation an gesellschaftlichen und politischen Prozessen. Segregation verhindern können sie nicht. Strukturellen Rassismus vermeiden scheint ihnen nicht möglich. Praktische Hilfe anzubieten, ist sicher eine Option. Wenn wir uns aber fragen, ob dadurch die gewalttätigen Ausschreitungen der Polizei oder die strukturelle und institutionelle Diskriminierung der Roma vermieden wurde oder gar zukünftig vermieden werden kann, dann müsste die Antwort lauten: Nein.

Es war gegen halb neun Uhr abends. In Skopje im März diesen Jahres, als Herr O. in einem Restaurant den Teilnehmenden unserer Recherchegruppe von seinem Arbeitstag erzählte. Als Rom und als Mitarbeiter im Ressort des für Roma-Angelegenheiten zuständigen Ministers hatte ihn die am selben Tag veröffentlichte Aussage der Innenministerin so sehr bewegt, dass er mit den Tränen rang. „Cigan“ („Zigeuner“) hat sie uns, hat sie mich genannt. Und an den Ohren will sie mich irgendwohin ziehen. Wie jemanden, der ungehorsam war.“

Diese zweifache Herabsetzung, dieser Rassismus. Wie kann jemand in dieser Regierung oder mit dieser Regierung etwas verändern, werden wir gefragt. Und wie lässt sich vermeiden, dass nicht auch er kontrolliert, ethnisch identifiziert, verhaftet und/oder von der Polizei misshandelt wird. Er ist ein Rom. Auch darum hat er seinen Job bekommen. Er arbeitet im ‚Skopje 2014‘ und fühlt sich heute Abend doch meilenweit davon entfernt.<